

DIE NACHRICHT von der Abberufung John Kellys, des Stabschefs von Donald Trump, kam für uns am Wochenende in Stanford nicht überraschend: Schon seit einigen Wochen häuften sich die Anzeichen für größere Differenzen zwischen den beiden: Der Viersternegeneral Kelly, dessen Bestellung im Sommer des Vorjahres in typischer Trump-Manier via Twitter bekannt gegeben worden war, hatte bereits zuvor lakonisch angemerkt, der Job sei „nicht der beste, den ich je hatte“. Kelly war mit seiner Absicht gescheitert, Trumps chaotischen Führungsstil zu disziplinieren. Das mag „The Donald“ gar nicht. Er brauche eigentlich keinen „Chief of Staff“, schien er regelmäßig zu witzeln, er mache sich seine Termine selbst aus. Nun wissen wir: Es war kein Witz. Der ehemalige Heimatschutzminister Kelly, dessen strenge Antimigrationstöne Trump gefallen hatten, verlässt Ende des Jahres seinen Posten. Trumps erster Favorit für die Nachfolge Kellys, Nick Ayers, hat bereits abgesagt.

Kein Wunder: Die Fluktuationsrate im engsten Umfeld Trumps ist so hoch wie noch nie in einer Präsidentschaft, sie lag allein schon im ersten Jahr Trumps bei 42 Prozent. Der bisherige Spitzenreiter, Bill Clinton, brachte es auf vergleichsweise bescheidene elf Prozent. Wirtschaftsberater, FBI-Chef, Kommunikationsdirektor, Pressesprecherin – fast niemand arbeitete lange für den US-Präsidenten. Sie traten entweder freiwillig zurück oder wurden gefeuert. Jüngster diesbezüglicher Ärger für Trump: Seine Ex-Mitarbeiterin Omarosa Manigault Newman veröffentlichte ein Buch, in dem sie den US-Präsidenten als Rassisten und Frauenhasser bezeichnet. Und als Beleg entsprechend brisante Aussagen präsentierte.



MIT OBAMA BEI PUTIN. Dieser autoritär-unsichere Führungsstil macht auch – zusätzlich zu massiven ideologischen Differenzen – einen wesentlichen Unterschied zu seinem Vorgänger aus. Dessen Team blieb ihm meist treu, es gab selten Fluktuationen. Barack Obama nahm sich auch viel Zeit für seine Mitarbeiter und diskutierte seine sehr komplexen Überlegungen mit ihnen. Das berichtete mir einer meiner aktuellen Professoren, Michael McFaul, zunächst engster Berater Obamas und von 2012 bis 2014 US-Botschafter in Russland. Hauptthema seiner Vorlesung sind die Beziehungen der USA zu Russland und China in wirtschaftlicher, technologischer und politischer Hinsicht.

McFaul, selbst Absolvent der Stanford University, berichtete unter anderem vom ersten Treffen zwischen Obama und Wladimir Putin. Der russische Präsident leitete es mit einer einstündigen Hasstriade gegen die Administration von Bush junior ein, insbesondere welche globalen Fehler Vizepräsident Dick Cheney und Verteidigungsminister Donald Rumsfeld nicht gemacht hätten. Über Bush selbst verlor er kein böses Wort, dieser sei ein

„Obamas engster Berater erklärt uns, wie er mit den Mitarbeitern umging.“

ROBIN LUMSDEN, 42, ist Rechtsanwalt in Wien und auch in New York und Washington D.C. zugelassen. Er ist Co-Founder des Stanford Digital Assets Fonds in Kalifornien und Generalkonsul von Jamaika.

Trump und Obama

Der Wiener Rechtsanwalt ROBIN LUMSDEN hat seinen Aufenthalt in Stanford bekanntlich um ein Jahr verlängert. Jetzt will er alles über die Blockchain-Technologie wissen. Einmal im Monat schreibt er weiterhin über seine Erlebnisse und Erfahrungen. DIESMAL: über die Unterschiede zwischen den Präsidenten Obama und Trump und ein Projekt mit Schwarzenegger

„netter Typ“ gewesen. Obama konterte in drei Minuten: Er arbeite jetzt mit einer anderen Administration und treffe allein schon deshalb andere Entscheidungen als sein Vorgänger.

Für die USA selbstverständlich: Mit einem neuen Präsidenten werden de facto 90 Prozent aller Bundesbeamten neu besetzt. Zwischen Obama, McFaul und dem zwischenzeitlichen Präsidenten Dmitri Medwedew entwickelte sich eine gewisse Freundschaft. Insbesondere Medwedew, heute wieder „nur“ Ministerpräsident, wollte Russland näher an den Westen führen. Wohl zu nahe: Putin hat ihn schlussendlich entmachtet.

Spannendes Detail: Obama, bekannt für sein extremes Wettbewerbsdenken, hatte sich vor dem Treffen mit Putin zwei Informationen über ihn geben lassen. Putins Nettovermögen und seine Beliebtheitswerte. Beim Nettovermögen akzeptierte Obama, dass

er diese nie erreichen werde können, aber zu den Beliebtheitswerten meinte er trocken: „Wenn ich wie Putin den gesamten Kongress, die Medien und die öffentliche Meinung kontrollieren würde und wie Putin starke Oppositionelle



einsperren könnte und dann nicht mehr als 70-prozentige Beliebtheitswerte erreiche, habe ich etwas falsch gemacht.“ McFaul wurde vom Regime Putin für Propagandazwecke verwendet. So gab es eigene Beiträge im russischen Rundfunk, in denen McFaul „als Strippenzieher und Ziehvater der Opposition“ bezeichnet wurde. Und das, obwohl er persönlich mit Putin befreundet war, als dieser noch in St. Petersburg eine „kleine Nummer“ war. Sie respektierten einander damals, zunehmend wurde Putin laut McFaul jedoch immer irrationaler. McFaul bringt uns auch bei, wie wir zwischen wichtigen und weniger wichtigen Informationen für Meetings (à la Putin & Co) unterscheiden, welche Strategien in Meetings oft benutzt werden und wie wir dagegen vorgehen können.



KUNDE SEBASTIAN SCHWARZENEGGER. Es freut mich sehr, dass meine neu eröffnete Kanzlei (aktuell noch eher ein Outlet) in Stanford (dem Herzen des Silicon Valley) gut anläuft und mehr und mehr interessante Unternehmen/Mandanten anzieht. So betreuen wir nunmehr sowohl bei amerikanischen als auch europäischen Projekten Sebastian Schwarzenegger. Vor 14 Monaten hatte er mit dem „Familienübervater“, Onkel Arnold, in Las Vegas eben ein Pro-

jekt besprechen wollen, als dort die Hölle losbrach: Ein Waffennarr erschoss von einem Hotelurm aus 58 Menschen, 489 wurden verletzt. Arnold Schwarzenegger sorgt derzeit wieder für großes mediales Echo – mit seiner Bemerkung, Trump sei wegen seiner Leugnung des Klimawandels „meschugge“.

Heute wälzt Sebastian Schwarzenegger unter anderem ein sehr spannendes Joint-Venture-Projekt im großen Blockchain-Bereich. Jetzt zahlt sich mein wirtschaftliches (aus dem Stanford-MBA-Programm), rechtliches (als Anwalt in den USA und Österreich) und nunmehr technisches (aus meinem aktuellen Blockchain-Programm) erlerntes Wissen aus, und wir können noch effizienter alle am Projekt beteiligten Disziplinen effizient koordinieren – uns kann weder ein Techniker noch ein Betriebswirt etwas vor-täuschen. Sebastian Schwarzenegger selbst lebt in London und pendelt etwa alle drei Wochen für eine zu uns nach Palo Alto und nach L.A. zu seiner großen Familie. Er hat den Ehrgeiz, aus dem Schatten der Familien-Überfigur „Arnold“ herauszutreten. Ich bin überzeugt, dass er mittelfristig auch in Österreich spannende Projekte umsetzen wird.



DER „AMERICAN DREAM“. Auch wenn Sebastian Schwarzenegger auf Grund seines familiären Backgrounds kein passendes Beispiel ist – die USA geben sich immer noch als Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Jeder soll den „American Dream“ leben, jeder durch persönlichen Einsatz alles erreichen können.

Mit diesem Gründungsmythos hängt auch die Tatsache zusammen, dass sich in den USA die Sozialdemokratie mit all ihren Errungenschaften nie wirklich durchsetzen konnte. Es gab nie ein so stark ausgeprägtes Elitedenken, schon gar keinen Adel wie bei uns in Europa. Auch heute gibt es kein verankertes „Klassenbewusstsein“. Hegemonial ist die Story vom „Individualismus“: Jeder sei für seinen Erfolg/Misserfolg allein verantwortlich, und damit auch die Armen.

Studien belegen zwar das Gegenteil, dringen aber nicht wirklich durch, obwohl linke Politiker wie Bernie Sanders zuletzt Achtungserfolge erzielt haben. Aber dieser Gedanke: „Ich habe nichts dagegen, dass andere viel reicher sind, solange meine Kinder eine theoretische Chance auf Erfolg haben“, bleibt unabhängig von den realen Entwicklungen vorherrschend. Aus dieser Einstellung heraus lässt sich auch der ungebrochene Erfolgslauf des Silicon Valleys erklären. ■



LUMSDEN MIT SEBASTIAN SCHWARZENEGGER.

FOTOS: BEIGESTELLT